Foto: Tür an Tür, Annette Zoepf, Silvio Wyszengrad

Geflüchtete zwischen Vorurteil und Traumkarriere: Haben wir es in Augsburg wirklich geschafft?

Seit 2015 hat Augsburg viele Flüchtlinge aufgenommen. Experten und Betroffene sagen, bei der Integration sei einiges gut gelaufen - aber eben nicht alles. Gespräche über Herausforderungen, Hilfsbereitschaft und Hoffnung.

Von **Miriam Zissler** |
05.09.25, 18:00 Uhr

Christian Gerlinger, 55: Amt für Wohnbauförderung und Wohnen, Stabsstelle Flüchtlingsangelegenheiten und Asyl

2015 hat die Stadt begonnen, geflüchtete Menschen in kleineren Unterkünften dezentral unterzubringen. Ich durfte in dem Team dabei sein, das diese Aufgabe übernahm. Die zunehmende Zahl von Flüchtlingen hat sich bei der Stadt in vielen Bereichen ausgewirkt; die vielen unbegleiteten Minderjährigen stellten etwa das Jugendamt vor große Herausforderungen, die vielen zusätzlichen Leistungsempfänger das Amt für Soziale Leistungen, Senioren und Menschen mit Behinderung. Der Fachbereich Wohnen und Unterbringung ist im August 2015 gegründet und dem Sozialreferat zugeordnet worden. So ist es gelungen, alle Flüchtlinge unterzubringen.

Am Anfang waren es 15 bis 20 Personen, Ende des Jahres 75 Personen pro Woche. Da wir stets kleine Unterkünfte schaffen wollten, mussten wir in dieser Zeit oftmals zwei Einrichtungen pro Woche neu aufmachen. Uns war es immer wichtig, dass wir kein reguläres Wohnen verdrängen. Zudem haben wir versucht, das Ehrenamt zu fördern. Dabei waren das Freiwilligenzentrum und Tür an Tür sehr stark engagiert. Die Regierung von Schwaben hat uns ebenfalls stark unterstützt, denn diese dezentrale Form der Unterbringung war in Augsburg neu und sehr aufwendig.

Das Foto entstand im März 2022. Damals kamen viele Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine im Ankerzentrum an und wurden von dort aus auf verschiedene Landkreise verteilt.
Foto: Silvio Wyszengrad (Archivfoto)

Wenn man auf die vergangenen zehn Jahre blickt, sollte man gerecht sein: Man muss feststellen, dass in vier dieser Jahre sehr viele Geflüchtete gekommen sind. Das war 2015 und 2016 so und dann erneut mit den Kriegsflüchtlingen aus der Ukraine 2022 und 2023. In den Jahren dazwischen ist kaum jemand gekommen. Daneben muss man sagen, dass die Coronajahre auch nicht gerade förderlich für die Integration der Geflüchteten waren.

Bei uns richten sich Erwartungen und Wünsche in Richtung Staat. Wir würden uns eine Politik wünschen, die stärker die Verteilungsgerechtigkeit berücksichtigt, dass es also zu einer gleichmäßigen Verteilung von Geflüchteten in Stadt und Land kommt. In der Realität werden aber besonders bei so kurzfristigen Ereignissen wie 2015 immer mehr Geflüchtete in Städten untergebracht, weil es dort auf die Schnelle mehr mögliche Unterkünfte gibt. Auch wenn Geflüchtete sich selber eine Wohnung suchen dürfen, ziehen sie eher in Städte. Die Integrationsfolgen bleiben also überdurchschnittlich oft in Regionen, wo der Wohnraum knapp ist und Kita-Plätze fehlen.

Wir brauchen also mehr staatliche Förderung für dauerhaften Wohnraum für alle. Wir haben vieles geschafft, aber nicht alles. Der Prozess der Integration ist langwieriger als gedacht.

Christian Gerlinger: „Wir haben vieles geschafft, aber nicht alles. Der Prozess der Integration ist langwieriger als gedacht."

Foto: Michael Hochgemuth

Isabella Geier, 67: Ehrenamtliche Helferin

Mit der Flüchtlingsarbeit habe ich 1987 angefangen, damals mit kleinen Gruppen oder Einzelpersonen. 2015 wurden es dann ganz viele Geflüchtete. Da habe ich mich dann einem Helferkreis bei uns in der Gegend angeschlossen, da waren wir 30 bis 40 sehr motivierte Helferinnen und Helfer. Es gab aber auch die andere Seite. Ich erinnere mich an eine Bürgerversammlung, wo es darum ging, dass aus einem Gebäude eine Unterkunft werden sollte. Da war auch der damalige Sozialreferent da und jemand von der Polizei. Was da aus dem Publikum kam, hat mich getroffen. Man könne seine Kinder nicht mehr herauslassen, die Grundstückswerte gingen in den Keller und so weiter. Tatsächlich werden die Unterkünfte, die es in der Neuburger Straße gibt, in der Umgebung überhaupt nicht als solche wahrgenommen.

2015 kamen täglich Flüchtlinge in Augsburg an. Viele wurden damals zunächst in der Erstaufnahmeeinrichtung in der Berliner Allee untergebracht.
Foto: Silvio Wyszengrad

Nach meinem Sabbatical 2014/15 hatte ich nicht gleich wieder eine volle Stelle und konnte mich daher viel um eine nahe gelegene WG junger Afghanen und eine mit syrischen Familienvätern kümmern, deren Familien entweder noch unterwegs oder noch in Syrien waren. Sie brauchten eigentlich alles: Eltern, Freunde, Lehrer, Therapeuten … Das war eine sehr vielfältige Aufgabe. Was ich sehr hilfreich fand, war die 3+2-Regelung, die Ausbildungsduldung. Das hat vielen bei der Integration geholfen.

Etlichen von damals helfe ich immer noch, aber anders. Ich habe zum Beispiel der Schwester eines inzwischen als Bäcker tätigen Afghanen per WhatsApp Deutsch beigebracht, damit sie für eine Konditoren-Ausbildung nach Deutschland kommen konnte. Denn in Afghanistan konnte sie weder die Schule beenden noch einen Deutschkurs machen. Vor einem Jahr habe ich eine afghanische Familie für den Kauf einer Eigentumswohnung zum Notar begleitet. Ich kenne jemand, der hat die Bäckerprüfung geschafft, obwohl er als Analphabet hierherkam. Es gibt viele solcher Geschichten. Die Integration ist aber keine Einbahnstraße. Wir erwarten Integration, aber für viele Deutsche ist es eine große Hürde, mit Menschen aus Syrien, Afghanistan oder Afrika private Kontakte zu knüpfen.

Jetzt sind es noch vier Personen in dem Helferkreis. Damals war es bei vielen ehrenamtlichen Helfern ein spontaner Impuls, das lange Durchhalten ist etwas anderes. Ich finde, dass insgesamt viel geschafft worden ist.

Isabella Geier: „Jetzt sind es noch vier Personen in dem Helferkreis. Damals war es bei vielen ehrenamtlichen Helfern ein spontaner Impuls, das lange Durchhalten ist etwas anderes.“
Foto: Michael Hochgemuth

Stephan Schiele, 60: Geschäftsführer der Tür an Tür - Integrationsprojekte gGmbH

Als immer mehr Flüchtlinge Deutschland erreichten, waren wir eine Anlaufstelle für die Busse, die nach Augsburg kamen. Die standen dann oft einen Tag lang auf dem Hof, bis klar war, welche Unterkunft noch Platz hat. Da gab es die Ehrenamtlichen, die sich um die Flüchtlinge kümmerten und unsere Hauptamtlichen, die die Ehrenamtlichen betreuten. Bereits vor 2015 haben wir uns bei Tür an Tür viel mit dem Thema Anerkennung ausländischer Qualifikationen beschäftigt und waren nun darüber sehr froh. 150 Beratungsstellen arbeiteten bundesweit nach dem Augsburger Konzept.

Die Geflüchteten brauchen zunächst mal eine Unterbringung und eine grundlegende Beratung. Die bekommen sie bei Caritas, Diakonie, etc.. Später kommen sie dann zu uns. Das war dann vor allem ab 2016 der Fall.

Flucht war schon immer ein Thema. 2015 musste sich aber auch Augsburg den Herausforderungen der großen Fluchtbewegung stellen. Diese Menschen sind im Bereich Migration aktiv oder waren selbst von Flucht betroffen (von links): Stephan Schiele (Tür an Tür), Christian Gerlinger (Stadt Augsburg), Isabella Geier (Ehrenamtliche), Lujaina Toumeh (Diakonie), Simon Oschwald (Diakonie) und Mueen Baslik (IHK Schwaben).
Foto: Michael Hochgemuth

In den vergangenen Jahren hat sich einiges getan, bis heute ist der Prozess aber noch sehr bürokratisch und es dauert lange, bis alle Voraussetzungen gegeben sind, damit man einen Job ergreifen kann. Das Deutsch muss so gut sein, dass man eine Basis hat, um etwa eine Qualifizierung machen zu können. Ausbildungen und Studium im Ausland unterscheiden sich oft vom deutschen System, da gibt es oft Anpassungsbedarf. Durch die lange Zeit der Asyl-Antragsstellung und des Arbeitsverbotes, in der auch keine Sprachkurse absolviert werden konnten, haben wir im Schnitt zwei Jahre verloren. Wenn man das heute mit den Ukrainern vergleicht, sind die viel schneller durch, weil sie sofort Sprachkurse besuchen und dann schneller bei Tür an Tür ankommen. Die Bundesagentur für Arbeit hat damals prognostiziert, dass die Flüchtlinge nach fünf Jahren eine Beschäftigungsquote von 50 Prozent erreichen. Das haben wir nicht ganz geschafft. Bei der Arbeitsintegration liegen wir im internationalen Schnitt aber im oberen Mittelfeld.

Unser Bild ist eine Momentaufnahme aus dem Jahr 2017 im Café Tür an Tür: Im Lerncafé lehrten Studenten Geflüchtete, wie man sich im deutschen Alltag zurechtfindet.
Foto: Annette Zoepf

Da die Politik in den vergangenen Jahren permanent negativ über Flucht berichtet hat, haben wir hier inzwischen eine Erzählung, die mit der Realität relativ wenig zu tun hat. Für Geflüchtete dauert alles seine Zeit. Auch wenn die 18 Monate Berufsverbot abgeschafft wurden, gibt es immer noch drei Monate, in denen nichts getan werden kann. In diesem Jahr wurden viele Sprachkurse gestrichen. Das verlangsamt die Integration zusätzlich. Ein Arzt braucht beispielsweise einen Sprachkurs auf C1-Niveau, das dauert. Zusätzlich kommen dann Wartezeiten, zum Beispiel auf die Kenntnisprüfung. Bei Ärzten dauert das über 18 Monate.

Es werden immer noch Hürden aufgebaut, die verhindern, dass dringend benötigte Arbeitskräfte auch arbeiten können. Von der Politik wird das dann als Faulheit ausgelegt. Dabei ist die Arbeitsmotivation unglaublich hoch. Nach zehn Jahren haben syrische Männer in vielen Bundesländern andere Bevölkerungsgruppen, inklusive der Deutschen, bei der Beschäftigungsquote überholt.

Haben wir es nun geschafft? Die Frage ist doch, was wir denn schaffen wollen?

Stephan Schiele: „In den vergangenen Jahren hat sich einiges getan, bis heute ist der Prozess aber noch sehr bürokratisch und dauert lange, bis alle Voraussetzungen gegeben sind, dass man einen Job ergreifen kann."

Foto: Michael Hochgemuth

Mueen Baslik, 33: Kaufmann für Büromanagement bei der IHK Schwaben

Seit Dezember 2013 bin ich in Deutschland. Damals waren die Regelungen noch ganz anders. Ich lebte zuerst in Adelsried. Ich hatte ein Arbeitsverbot von 18 Monaten und durfte nichts machen. Es gab keine Möglichkeit, sich zu integrieren, es gab kein Sprachkursangebot. Dann habe ich einen Internetvertrag abgeschlossen, obwohl das damals auch nicht zulässig war. So habe ich zu Hause Internet gehabt und mit You-Tube-Videos angefangen, Deutsch zu lernen. Das habe ich alles auf meinem Handy gemacht, das war alles, was ich hatte.

Als nach 18 Monaten meine Arbeitsgenehmigung da war, kam das nächste Problem, die Vorrangprüfung. Wenn man einen Job gefunden hatte, musste man das der Ausländerbehörde melden, die wiederum prüfte, ob der Job nicht auch von einem Deutschen gemacht werden könnte. Was mich damals am meisten verletzt hat, war aber, dass Deutschland fünf Ländern einen besonderen Schutzstatus zugesprochen hatte. Die Menschen von dort hatten eine gute Bleibeperspektive und konnten sich von Anfang an gut integrieren. Allen anderen wurden Steine in den Weg gelegt. Afghanistan, das Land, aus dem ich stamme, gehörte nicht zu den fünf Ländern.

„Tagsüber habe ich eine Ausbildung gemacht und danach die Abendrealschule besucht“

Ich habe 2015, als die IHK Schwaben viel Geld in die Hand nahm, um geflüchtete Menschen in den Arbeitsmarkt zu integrieren, die Chance erhalten, dort eine Ausbildung als Kaufmann für Büromanagement zu machen. Tagsüber habe ich meine Ausbildung gemacht und war abends in der Abendrealschule, die damals eine Klasse für Flüchtlinge hatte. Frustrierend ist, dass viele Menschen immer davon sprechen, dass die Flüchtlinge nicht arbeiten wollen, dabei können sie oft nicht. Über die wahren Gründe spricht niemand. Deshalb ist die AFD auch so groß geworden, wie sie heute ist.

Ich stelle mir die Frage, was Integration bedeutet. Ab wann bin ich wirklich integriert? Ich würde mich selber als integriert beschreiben. Ich spreche die Sprache, ich lebe hier, ich habe nach sechs Jahren meine deutsche Staatsbürgerschaft beantragt, ich habe viele Freunde, auch viele deutsche Freunde. Ich war im Flüchtlingsrat aktiv, habe mich jetzt für den Integrationsbeirat beworben. Meine Frau wurde im Josefinum geboren, wenn sie ihren Nachnamen nicht sagt, dann ist sie eine Deutsche. Aber wenn sie ihren Nachnamen sagt, dann ist sie es nicht. Sie ist türkischer Abstammung, ihre Familie lebt hier bereits in dritter Generation. Man muss über die Fehler sprechen, damit es besser gemacht werden kann. Ich selber bin sehr dankbar, dass ich hier aufgenommen worden bin und hier leben darf.

Mueen Baslik: „Ich stelle mir die Frage, was Integration bedeutet. Ab wann bin ich wirklich integriert?“

Foto: Michael Hochgemuth

Simon Oschwald, 41: Fachbereichsleitung Migration, Diakonie Augsburg

Bei uns in den Beratungsstellen hat sich die Entwicklung schon 2014 abgezeichnet. Wir durften damals Stellen in der Beratung aufbauen. Im September 2015 sind dann die Zahlen der Geflüchteten sehr plötzlich sehr stark angestiegen. Da standen teilweise dutzende Menschen bei uns vor der Tür, die umgehend Hilfebedarf hatten. Das war eine große Herausforderung für das ganze System, weil viele Beratungskräfte erst neu dabei waren. Es entwickelte sich ein tolles Gemeinschaftsgefühl, dass wir das zusammen schaffen werden und viele Beratungskräfte, die zwischen 2014 und 2016 angefangen haben, sind auch heute noch da.

Ein Vorteil hatte Augsburg auch durch das Netzwerk4A, in dem viel Netzwerkarbeit geleistet wurde, damit Asylsuchende in ihrem Verfahren besser begleitet werden können. 2016 wurden die Statusguppen Asylsuchender ausdifferenziert. Manche durften Sprachkurse machen, manche nicht. Das hat die Geflüchteten, aber auch das Hauptamt und das Ehrenamt überfordert. Da haben sich Öffnungs- und Schließmechanismen entwickelt, die nicht nachvollziehbar waren.

Tür an Tür ist eine wichtige Anlaufstelle für Neuzugewanderte in Augsburg. Dort finden viele Beratungen statt.
Foto: Tür an Tür

Da würde ich mir wünschen, dass man dem Ganzen mal Ruhe gibt, damit sich Regularien einspielen können und sich Arbeitgeber auch leichter tun, Geflüchtete einzustellen. Ich gehe heute durch die Straßen in Augsburg und treffe Leute, die ich vor zehn Jahren beraten habe und die hier arbeiten und ein gutes Leben führen. Es gibt Leute, die haben mit 30 oder 40 noch eine Ausbildung angefangen und sind Schuster, Schaffner oder Schneiderin geworden. Das ist eine enorme Leistung. Das sind Menschen, die aus Kriegsländern kommen und einen langen Weg zurückgelegt haben und sich dann den bürokratischen Herausforderungen gestellt haben. Viele von ihnen sind schon Deutsche geworden. Die Energie, die viele Kinder und Familien in Bildung stecken, ist enorm. Das müssen wir deutlicher sagen. Integration ist eine Daueraufgabe. Das ist ja nicht in zwei, drei Jahren erledigt.

Momentan frage ich mich, wo es mit den Hauptamtlichen hingeht, egal ob in Ämtern oder bei der Wohlfahrt und NGOs, wenn von der Regierung Signale geschickt werden, dass der Sozialstaat nicht mehr finanzierbar sei. Ich finde, wir haben sehr, sehr viel geschafft. Ich würde das aber als ständigen Prozess sehen. Das ist nicht abzuhaken, wie Integration nicht abzuhaken ist. Die Kommunen sind die Integrationsmotoren. Dafür braucht es eine finanziell dauerhaft gute Ausstattung. In dem Punkt bin ich mir nicht sicher, ob in der Politik ein Lerneffekt eingetreten ist. Wir müssen es schaffen, der Gesellschaft zu vermitteln, dass wir humanitäre Aufnahmen leisten müssen und Zuwanderung brauchen.

Simon Oschwald: „In dem Punkt bin ich mir nicht sicher, ob in der Politik ein Lerneffekt eingetreten ist.“
Foto: Michael Hochgemuth

Lujaina Toumeh, 40: Traumaberaterin bei Taff, einer Anlaufstelle für traumatisierte Geflüchtete der Diakonie

Ich komme ursprünglich aus Syrien. Dort habe ich 2007 angefangen, mit irakischen Flüchtlingen zu arbeiten. Schon damals hatte ich Kontakt mit der Caritas Augsburg, die dort ein Projekt hatte. 2012 bin ich nach Deutschland gekommen. Für mich war es viel einfacher, weil ich mit einem Arbeitsvisum hierhergekommen bin. Ich konnte gleich anfangen zu arbeiten und gleichzeitig Deutschkurse besuchen. Seit ich hier bin, arbeite ich in verschiedenen Stellen im Migrationsbereich. 2015 war ich bei der Caritas eine von zwei Beratern, die Arabisch sprechen konnten. Es war verrückt. Die Menschen standen Schlange.

Für mich war der Anfang hier leicht. Ich habe sehr viel gute Erfahrungen gemacht. Ich habe aber auch gemerkt, dass die Stimmung in der Bevölkerung gekippt ist. Meine Arbeitsverträge gingen jeweils ein Jahr und ich war immer auf der Suche nach einer weiteren Option. Für mich wäre es nie infrage gekommen, einen Asylantrag zu stellen, weil ich festgestellt habe, wie negativ das bei den Deutschen ankommt. Ich wollte immer sagen können, dass ich keine finanzielle Hilfe bekomme, sondern mein eigens Geld verdiene.

„Es gibt beiderseits viele Vorurteile. Das muss sich ändern."

Oft hat man es mit Leuten zu tun, die wenig über Flüchtlinge und die Länder, aus denen sie herkommen, wissen. Ängste sind verbreitet, es gibt beiderseits viele Vorurteile, Flüchtlinge werden abgestempelt. Das muss sich ändern. Das geht nur, wenn man miteinander offen kommuniziert.

Bei der Frage, ob wir es geschafft haben, muss ich immer an das Bild von dem kleinen toten Jungen am Strand denken, das vor zehn Jahren um die Welt ging. Als ich das gesehen habe, war das ganz schlimm für mich. Viele Kinder sind in den vergangenen zehn Jahren gestorben. Vielleicht müsste es einen anderen Weg geben, Asyl zu beantragen, etwa über die Botschaften, damit man nicht den Schleppern das Geld geben und sein eigenes Leben riskieren muss. Zu uns in die Beratungsstelle kommen so viele, die auf dem Fluchtweg Schreckliches erlebt haben. Die sind fix und fertig.

Lujaina Toumeh: „Ich habe sehr viele gute Erfahrungen gemacht. Ich habe aber auch gemerkt, dass die Stimmung in der Bevölkerung gekippt ist."

Foto: Michael Hochgemuth